

Peter Neumann
Mentalitäten

PETER NEUMANN

MENTALITÄTEN

*Wie wir besser verstehen,
was uns trennt und was uns eint*

Siedler

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und

Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2025 by Siedler Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Lektorat: Bernd Klöckener
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt
Satz: KCFG – Medienagentur
Druck und Bindung: GGP Media GmbH

Printed in Germany
ISBN 978-3-8275-0201-8

www.siedler-verlag.de

Inhalt

Einleitung 7

I. Prägung

Wo unsere Überzeugungen herkommen 13

II. Streit

Wie unsere Emotionen getriggert werden 43

III. Umbruch

Wann unsere Gewohnheiten kippen können 81

Schluss 103

Anmerkungen 107

Einleitung

Es muss bei einem meiner ersten Berlin-Besuche als Teenager gewesen sein: Mein älterer Bruder und ich sind unterwegs, wir ziehen um die Häuser, wollen gerade die Stufen in den U-Bahnhof Alexanderplatz hinuntersteigen, als ich sie bemerke, erst die Silhouetten, dann die Körper. Schwarze Stiefel, weiße Schnürsenkel. Kein Zurück. Also weiter, Herzschlag in den Ohren, Augen starr nach vorn. Hoffen, dass es vorbeigeht, dass sie uns nicht sehen oder uns einfach ignorieren. So wie im Stadtbus nach der Schule, wenn sich zwei, drei von den Jungs mit rasiertem Schädel in meine Nähe setzten. Dann hieß es: Nicht bewegen. Nicht atmen. Beten.

In den 1990er Jahren im Osten wusste man nie genau, wann es kippt. Wann aus Alltag plötzlich Gefahr wird. Rechte Gewalt war für mich damals Teil der Normalität. Sie hat mich geprägt wie viele andere auch. Ich gehöre zur Generation der sogenannten Nachwendekinder. Wir haben die DDR selbst nicht mehr erlebt, doch haben der Bruch, die Umwälzung, all das, was die Wende im Osten mit sich brachte, tiefere Spuren hinterlassen, als wir hätten ahnen können. Unsere Eltern kämpften mit Arbeitslosigkeit, Existenzängsten, Frustration. Sie, meist in den 1950er oder frühen 1960er Jahren geboren, waren Teil einer *Lost Generation*. Auf der Höhe

ihres beruflichen wie privaten Lebens wurden sie aus der Bahn geworfen und mussten von vorn beginnen. Die Welt, die sich für sie öffnete, war nicht der goldene Westen, sondern ein Raum voller Unwägbarkeiten.

Wir hingegen wuchsen auf in einem Feld wuchernder Möglichkeiten. Ich denke an endlose Nachmittage in stillgelegten Kombinat und leeren Fabrikhallen, an eine post-apokalyptische Landschaft, die nur darauf wartete, von uns erobert zu werden. Es galten keine Regeln. Niemand hielt uns auf, niemand zeigte uns den Weg. Wir waren auf uns allein gestellt und entdeckten die Freiheit des Unbeobachtetseins, des Ungestörten. Wir konnten das Leben nach eigenen Maßstäben definieren. Es war eine Art von Freiheit, die weniger aus großen Versprechen als aus dem Fehlen von Vorbildern und Halt kam. Es gab keine Geschichten vom gelingenden Leben, von Erfolg; bedauerlich, ja, aber auch ein Grund, das Ruder selbst in die Hand zu nehmen. Kein Wunder also, dass man ging, wenn man jung war. Dass man sein Glück anderswo suchte.

Auch ich zähle zu jenen, die auszogen, die ihrer Heimat den Rücken kehrten, und doch lässt mich der Osten nicht los. Mit Staunen, fast Erschrecken spüre ich heute: Da ist etwas, das nicht vergeht, etwas, das bleibt. Und nicht nur ich mache diese Erfahrung. Zum ersten Mal seit dem Umbruch von 1989 wird deutlich, dass es Prägungen in den Denk- und Verhaltensweisen von Ost- und Westdeutschen gibt, die sich nicht abstreifen lassen oder Schritt für Schritt auflösen werden. Die auch durch noch so viele Gespräche, im Vertrauen auf das bessere Argument, nicht verschwinden. Als Erich

Honecker Anfang 1989 erklärte, die Mauer werde auch in fünfzig oder hundert Jahren noch stehen, »so lange, wie die Bedingungen nicht geändert werden, die zu ihrer Errichtung geführt haben«, hielt man das für die Realitätsverweigerung eines alternden Apparatschiks. Kein Jahr später war der »antifaschistische Schutzwall« Geschichte. Und doch könnte Honecker auf ironische Weise Recht behalten.

Was lange als vorübergehende ostdeutsche Befindlichkeit galt, die im westdeutschen Konsens aufgehen werde, ist fester Bestandteil der mentalen Topografie geworden. Die Wahlerfolge der populistischen Parteien sind keine Ausrutscher, kein bloßes Aufbäumen gegen den Rest: Was einst als Protest begann, ist realitätsprägend geworden. Im Osten, so heißt es oft, sitze der Frust tief. Zu viele Brüche, zu wenig Anerkennung, erst das Ende der DDR, dann die großen Verluste danach. Bei den letzten Bundestagswahlen holte die AfD im Osten fast alle Wahlkreise, teils mit über 40 Prozent. In Görlitz erzielte Tino Chrupalla 48,9 Prozent der Erststimmen, mehr als Friedrich Merz im Sauerland. In Teilen Ostdeutschlands haben die Rechtsextremen eine kulturelle Hegemonie erreicht, wie sie sonst nur die CSU in Bayern für sich beanspruchen kann. Dennoch wäre es verkürzt, daraus ein pauschales Urteil über die politische Haltung *der* Ostdeutschen abzuleiten. Sicher ist nur: Da ist etwas.

Mit jeder Debatte um Osis und Wesis, um den Soli und seine Abschaffung wird klarer, dass die alte Erzählung von der noch zu vollendenden deutschen Einheit ihre Kraft verloren hat. Und schon geht das Gezeter und Gezerre wieder los: Ist der Osten selber schuld an seiner Misere, weil er nicht

genug ausgemistet hat – oder hat ihm der Westen das alles eingebrockt?

Der deutsch-deutsche Ärger ist also vorprogrammiert. Aber der Osten ist nicht bloß eine »westdeutsche Erfindung«, wie der Leipziger Literaturwissenschaftler Dirk Oschmann in seinem gleichnamigen Bestseller behauptet. Er ist anders. Wie man es auch dreht und wendet: Die Unterschiede sind da, und sie verfestigen sich. Die Diagnose des Soziologen Steffen Mau trifft den Punkt: »Die Umbrüche in der Sozialstruktur und das mentale Gepäck sind mehr als entfernte Schatten der Vergangenheit. Sie bestimmen das Erleben, Fühlen und Handeln vieler Ostdeutscher bis heute und entscheiden darüber, wie sie die Gegenwart meistern oder der Zukunft entgegensehen.« Und diese Prägungen werden nicht einfach mit der Zeit verschwinden, vielmehr »verknöchern« sie, wie Mau sagt, ähnlich wie Frakturen nach einem schweren Bruch. Die Ungleichheit zwischen Osten und Westen hängt nicht einfach an nur der wirtschaftlichen Verfassung, dem politischen System, den sozialen Strukturen – es geht um Mentalitäten.

In diesem Essay möchte ich ihnen nachgehen. Ich will verstehen, woher sie kommen, wie sie wirken, warum sie so große Macht über uns haben und ob wir ihnen hilflos ausgeliefert sind. Dabei beschränke ich mich nicht auf Ost und West. Mentalitäten zeigen sich, wenn der russische Staatschef und Ex-KGB-Agent Wladimir Putin den Zusammenbruch der Sowjetunion zur »größten geopolitischen Katastrophe« erklärt und damit ein Geschichtsbild vertritt, das sich vom westlichen Modell deutlich unterscheidet; wenn Jürgen

Habermas, geprägt von den Nachkriegserfahrungen seiner Generation, einen »anhaltenden rhetorischen Rückfall in eine bellizistische Mentalität« beklagt und dafür auch die kommunikative Entgrenzung in den sozialen Medien verantwortlich macht; oder wenn Tech-Milliardäre glauben, sie könnten sich in geheimen Luxus-Bunkern in Neuseeland verschanzen und sich durch den Einsatz unbeschränkter Mittel und technologischer Innovationen über jegliche Zumutungen der Realität hinwegsetzen. Aber auch im ganz normalen Alltag machen sich Mentalitäten bemerkbar – zum Beispiel wenn Menschen vom Land mit Bewohnern verkehrsberuhigter Innenstädte oder Anwohnern stark frequentierter Ausfallstraßen über das Aus des Verbrennungsmotors streiten, oder wenn in der Nachbarschaft die Einrichtung einer neuen Flüchtlingsunterkunft zur Debatte steht. Häufig wachsen sie sich gar zu Kulturkämpfen aus. Bei all diesen Konflikten, so meine These, wirken Einstellungen und Überzeugungen, die sich über längere Zeiträume hinweg gebildet haben und mit dem Begriff der Identität allein nur unzureichend zu fassen sind. Wer diese Spannungen wirklich begreifen will, braucht ein anderes Instrumentarium. Der braucht das feinere Besteck der Mentalitäten.

Ausgehend von meiner Erfahrung in der ostdeutschen Provinz möchte ich vier dieser Konfliktfelder näher betrachten: die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land, das Selbstbild der Ostdeutschen, den neuen Bellizismus sowie die Debatte um die Zukunft des Globalen Westens. Ich werde diese Themen nicht der Reihe nach abhandeln, sondern mich von ihrer inneren Logik leiten lassen: In der Frage nach dem

Osten spiegelt sich zugleich der Gegensatz zwischen Zentrum und Peripherie, Metropole und ländlichem Raum, gefühlter Elitendominanz und dem Wunsch nach Anerkennung. Wer nach dem Zerfall des Ostblocks über Krieg und Frieden spricht, stößt zwangsläufig auf die großen Versprechen des Globalen Westens – Freiheit, Demokratie, Menschenrechte –, die heute von links wie von rechts unter Druck geraten sind. Und ich möchte »von unten« vorgehen, weil Mentalitäten zwar kollektive Phänomene sind, sich aber immer im individuellen Erleben manifestieren. Ich bin überzeugt, dass das Konzept der Mentalitäten dazu beitragen kann, die aktuellen Kulturkämpfe besser zu verstehen, und zugleich durch eine solche Betrachtung an Kontur gewinnt.

Zunächst möchte ich wissen, was Mentalitäten so wirkmächtig macht: Wie prägen sie unser Denken? Auf welche Weise formen sie unsere Überzeugungen und Urteile? Dann gehe ich der Frage nach, ob diese tief liegenden, oft unbewussten Strukturen Streit und Konflikte provozieren, und wie sie sich auf unsere Art zu argumentieren, zuzuhören und aufeinander zu reagieren niederschlagen. Und schließlich will ich ihre Wandelbarkeit und Widerstandsfähigkeit untersuchen: Helfen sie uns, mit den Zumutungen einer ungewissen Gegenwart und Zukunft umzugehen? Oder können sie gegen uns verwendet werden, wenn es uns nicht gelingt, einen angemessenen Umgang mit ihnen zu finden?

I.

Prägung

Wo unsere Überzeugungen herkommen

Ich komme aus Ostdeutschland, ja, aber ich bin auch Europäer, versteht sich. Aufgewachsen in einer nicht allzu großen Stadt in Mecklenburg, die zuletzt bundesweit für Schlagzeilen sorgte wegen eines rechtsextremen Bürgerbündnisses. Ich fühle mich am Meer heimischer als in den Bergen. Bin liberal, kein Träumer. Ich habe gesehen, welche Spuren eine Diktatur hinterlässt. Ich misstraue großen Ideen, auch meinen eigenen.

Vielleicht bin ich eher ein Kind des 20. Jahrhunderts, an dessen Rändern ich geboren wurde, als des 21., in das ich hineingewachsen bin. Konfessionslos, aber nicht blind für das, was Kant einmal »Vernunftreligion« genannt hat. Ohne einen Glauben an Gott, an das Gute, an ein wie auch immer geordnetes größeres Ganzes kommen wir, so der preußische Aufklärer, nicht aus. Prägungen wie diese – aus Familie, Schule, Studium, Beruf – haben sich mir eingeschrieben. Sie gehören zu mir, zu meiner Geschichte. Sind nicht wegzuden-